

Gottes Kind und Bruder

Gedanken zur Weihnacht / Von Stefan Andres

Die Aspekte der Feste erkennen wir unter anderem an der Stunde, aus der sie steigen. Während Ostern im Sonnenaufgang, Pfingsten auf der Höhe des flimmernden Mittags sein Wesen andeutet, geschieht die Weihnacht in der Stunde der tiefsten Finsternis, ja, sie geschieht! Zwar ist jedes religiöse Fest als Begegnung von Zeit und Ewigkeit ein in unser Leben eingreifendes Geschehnis, in der Weihnacht jedoch hat diese Begegnung den Charakter des grundlegenden Anfangs. Für den Menschen, welcher auf diese Begegnung ja nie vorbereitet ist und zu dem Treffpunkt mit der Ewigkeit nichts mit sich bringt als Armut, Sehnsucht und Ahnungslosigkeit, birgt die Weihnacht – oder müsste sie bergen – vor allem jenen Moment des fassungslosen Erschreckens, das wir an den Hirten von Bethlehem selbstverständlich finden.

Dem Christen von heute ist dieses religiöse Urgefühl des heiligen Schreckens an der Krippe durchaus fremd, während das frühe Mittelalter es noch kannte. Man denke etwa an die Hirten aus dem Bamberger Reliquiar, wie sie vor der Botschaft des Engels, der als eine steile Himmelsmacht vor ihnen steht, entsetzt die Arme heben, als wollten sie sagen: „Wie können wir ihm nur begegnen, da wir ihn nicht nur anbeten, sondern mit ihm auch als einem Menschen reden sollen!“ Oder täuschen wir uns, wenn wir annehmen, dass der Mensch es mit seinem Gott seit der Menschwerdung nicht mehr so einfach hat wie zuvor, da er sich nur als Gottes Geschöpf und Knecht, aber noch nicht als seinen Bruder und Mitmenschen fühlte? Viele Religionen haben sich zur Idee der Inkarnation einer göttlichen Person aufgeschwungen, aber nur das Christentum hat daraus die radikalen Forderungen gezogen, dass der Mensch, und zwar jeder Mensch, nicht nur Gottes Geschöpf, sondern auch Gottes Kind und Gottes Bruder sei.

Das Christentum hat diese Wahrheit jederzeit im Glauben hochgehalten, aber niemals zu verwirklichen vermocht. Man kann hier viele Entschuldigungen des Menschen – und das sind zugleich auch Selbstanschuldigungen! – beibringen. Jedoch muss es einen Christen traurig stimmen, wenn er, um nur ein Beispiel aus der Fülle des Unerfüllten herauszunehmen, erfährt, zu welchem Zeitpunkt erst die Sklaverei abgeschafft wurde und welche Motive neben denen christlicher Prägung diese Menschheits-Schmach beseitigen halfen. Aber es ist nicht nötig, rückwärts in die Geschichte zu blicken, es genügt in unseren heutigen Tag und vor allem in die Gründe des wohlverborgenen eigenen Handelns hinabzuschauen, um zu erkennen, dass der Welt allein mit unserm Glauben an die Menschwerdung Gottes, mag er uns auch so leichtfallen und so angenehm sein wie das Singen eines Weihnachtsliedes, noch nicht geholfen ist – und uns selber ebenso wenig.

Postum veröffentlicht in: Honnefer Volkszeitung vom 24. Dezember 1976. (Fund von M. Moßmann.)